

In Groß-Sachsen bei Heidelberg öffnete auf dem Friedhof ein geisteskranker, völlig unbekannter Mann das Grab eines Kindes, band die Leiche die Arme auf dem Rücken zusammen und schnitt ihr das Herz heraus. Der Irrenhause, der aus einer angesehenen Familie stammt, wurde verhaftet.

Der in der Steglitzer Gemeindevorwaltung beschäftigt gewesene Bureauwärter Georg Heymuth ist nach Fälschung von Steuerquittungen, Vernichtung von Urkunden und Unterschlagung von amtlichen Geldern flüchtig geworden. Die Höhe der von ihm betraugten Summen konnte nicht genau festgestellt werden. Heymuth flüchtete, als eine unvermutete Revision seine Verbrechen aufdeckte. Der Untersuchungsrichter hat bereits einen Steckbrief hinter ihm erlassen.

Auf dem Erfurter städtischen Friedhof wurden die Gebeine von 52 während des Krieges 1870-71 dort geforderten französischen Kriegsgefangenen erneut der Erde übergeben, da der alte Krämpfersriedhof, auf dem sie bisher ruhten, in einer Hauptverkehrsstraße (die Ringstraße) umgewandelt wird. An der Feier beteiligten sich Abornnungen des Infanterieregiments 71, des Feldartillerieregiments 19 und des Jägerregiments zu Pferde Nr. 6. Soldaten trugen die vier mit Kränzen und Blumen reich geschmückten Särge, die die Leiberreste bargen, und die Infanterie gab drei Gewehrsalven über die Gräber ab. Der französische Konsul in Leipzig legte einen mit den Wändern in den französischen Landesfarben geschmückten Kranz vor dem alten Kreuz mit der Aufschrift: A la memoire des soldats francais, decedes en 1870-71 nieder.

Ein Unfall, der viel Aufregung verursachte, wird aus Berlin gemeldet: In den Lagerräumen der Marthallen- und Kießelgesellschaft in der Schornsteinstraße öffnete ein Arbeiter unvorsichtiger Weise den Hahn eines Ammoniakbehälters. Das Gas strömte mit solcher Heftigkeit aus, daß der Arbeiter außerstande war, sein Versehen wieder gutzumachen und den Hahn zu schließen. Das Ammoniak hatte bald die Räume und Höfe der Anlagen mit einem scharfen unterirdischen Gerüche erfüllt. Mehrere Betäubungen und Ohnmachtsanfälle traten ein. Die Feuerwehr rückte schnell mit mehreren Sanitätskolonnen an. Ein mit Schutzhelm und Sauerstoffapparat versehener Feuerwehrmann versuchte, bis zu dem Ammoniakhahn vorzudringen. Nach vieler Mühe gelang es ihm, den Hahn zu schließen. Die beizenden Ammoniakgase drangen aber durch den Schutzhelm durch, so daß auch der Feuerwehrmann bestmögliche Zusammenbrach.

Mit großer Verwegenheit wurde auf der Kings Cross Station der großen Nordbahn in London ein Diebstahl ausgeführt, wobei den Dieben eine Kiste mit Juwelen im Werte von £20,000 in die Hände fiel. Die schwere Holzkrate, die eine Juwelierfirma für einen Besonderen enthielt, wurde, wie das in London gebräuchlich ist, abends vor dem Tage der Abreise im Paketraum des Bahnhofes deponiert. Kurz darauf kam ein Messinggehör mit einer Karte der Firma Freeman und verlangte, daß die Kiste aus dem Paketraum zum Handgepäckraum hinübergeschafft werde, damit sie gleich zur Hand sei, wenn danach gefragt würde. Dies wurde, da es nichts Ungewöhnliches ist, sofort ausgeführt. Der Wob bekam eine Bescheinigung für den Transport ausgehändigt. Mit dieser erschien am nächsten Morgen ein Droßkutscher und verlangte die Herausgabe der Kiste, die ohne weiteres bewilligt wurde. Später kam Freeman selbst, zeigte den ursprünglichen Schein des Paketraumes vor und erfuhr zu seinem Schrecken, daß die Kiste bereits von einer unbekannten Person abgeholt worden sei.

Dem energischen und zugleich hilfsbereiten Einzelreisenden des Berliner Oberbürgermeisters Hermann gelang es kürzlich in Weihenau, einen rätselhaften Räuber festzunehmen und einem Verunglückten so rasch wie möglich ärztliche Hilfe zu leisten. In der ersten Abendstunde wurde an der Kreuzung der Charlottenburger und Heinersdorfer Straße ein unbekannter, etwa 60 Jahre alter Mann in dem Augenblick, als er den Fahrdamm überschreiten wollte, von einem Schicksalsträger, dessen Pferd vom Räuber zu schnellerem Gange angetrieben worden war, überfahren und schwer verletzt. Als der Räuber sah, was er durch sein räuberisches Draufgängerthum angerichtet hatte, schlug er noch mehr auf das Pferd ein und raste davon. Oberbürgermeister Hermann, der gerade in seinem Automobil vorbeifuhr, veranlaßte sofort den Chauffeur, den Schicksalsträger zu verfolgen. Der räuberische Räuber wurde auch bald überholt und von einem Polizeibeamten festgehalten. Dann nahm sich der Oberbürgermeister des Verunglückten an und brachte ihn in seinen Automobil nach dem Auguste-Viktoria-Krankenhaus.

Beim Streit um den Besitz einer Jagdflinte kam in Belditz, Wisl., der achtzehnjährige Kudley Armstrong ums Leben. Er ist ein Jahr jüngerer Bruder Otto, der ihm das Gewehr entziffen, als dieses sich plötzlich entlud und die Kugel den Älteren auf der Stelle tötete. Die Mutter ist infolge der Aufregung schwer erkrankt.

Zu aufregenden Szenen kam es kürzlich auf dem Gelände des Ridgewood Clubs in Ridgewood, N. Y. Für den Nachmittag wurde ein Baseballspiel zwischen den „Royal Colored Giants“ und den „Ridgewood“ angesetzt. Die „Giants“ glänzten jedoch durch Abwesenheit. Da das Spiel nicht begann, verlangte die aus nahezu 2000 Köpfen bestehende Zuschauer ihre Eintrittsgelder zurück. Schachmeister Huffle weigerte sich, dem Wunsch Folge zu leisten. Die Folge war, daß der Bissethalter, an dem er saß, von der Menge geprügelt und Huffle bestmögliche geschlagen wurde. Verschiedene Personen erlitten außerdem Verletzungen.

Albert T. Patria, der als Mörder verurteilt gewesen und nach langer Haft vom Gouverneur Dix von New York begnadigte Anwalt, wurde dieser Tage in Birkbeckville, Olla., bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof von Jack Robenburg verhaftet und nur durch das Dazwischenkommen eines anderen Passagiers vor Schlimmerem bewahrt. Patria ist gegenwärtig Verwalter der Willkür des Delgruben in Cushing und Cleveland, Olla. Er hatte gleich nach der Amtübernahme seines Vorgängers Jack Robenburg einen Fehlbetrug in den Büchern beschuldigt. Robenburg lauerie ihm auf dem Bahnhof auf und forderte eine Ehrenentlassung. Patria lachte ihn nur aus, worauf ihn Robenburg mit den Fäusten bearbeitete.

Angst und Schrecken erfüllte dieser Tage in der zweiten Morgensunde die Nachbarschaft von No. 98 Washington Str. und später auf Stunden die Polizeiwache der unteren Fulton Straße in Brooklyn, nachdem James Thompson bei der Heimkehr vor seiner im vierten Stock gelegenen Wohnung einen unheimlichen Hund gemacht hatte. Zwar besah er den Hund, das Pöbelchen aufzuheben und nach seiner Küche zu tragen, als er aber ein leises Liden vernahm, „da war's um ihn geschehn.“ Schreiend verließ er das Haus und holte einen Polizisten, dem er erzählte, man habe ihm eine Höllenmaschine vor die Tür gelegt; eine Täuschung sei ausgeschlossen, da er das Uhrwerk Hiden höre. Polizist Gallagher begab sich nun auf Ort und Stelle, holte einen riesigen Eimer, füllte ihn mit Wasser und versenkte die Bombe darin, worauf er den Gang nach der Wache antrat, deren Mannschaften und Reserve er in Aufregung versetzte. Der diensttuende Leutnant telephonierte nach dem Bureau für Explosivstoffe, wurde aber vertrieben, da sein Beamter erreichbar war. Entschloß um 8 Uhr morgens traf Inspektor Cagan in der Fulton Str. Wache ein, der beim Anblick der „Nordmaschine“ lächelte, sein Taschenmesser hervorholte und das Paket mit einer Kondolance öffnete, die den Anderen das Blut in den Adern stocken ließ. Dann lud Cagan die Umhüllenden zum Rollen der Bombenfüllung ein. Da er's tat, kosteten die anderen auch und entbeden — Erdbeer-Marmelade.

Ein früherer Matrose namens Ed. McKean, aus Spolane, Wash., der acht Jahre lang in der Bundesmarine diente, ein Auge einbüßte und nun eine Pension erhält, verleihe einen Lebensmitten aus den Wellen des reißenden Spolane-Flusses, sein eigenes Leben in die Schanze schießend. Der Mann, der von McKean gerettet wurde, heißt Fred Johnson. Er ist ein Tagelöhner und stammt aus Princeton, V. C. Johnson sprang etwa 300 Fuß oberhalb der Washington-Brücke in den Fluß. McKean, welcher jetzt der Anzeigenagent für einen reisenden Zirkus ist, sah den Mann in den Wellen und warf ihm ein Seil zu. Johnson schüttelte aber mit dem Kopf und deutete an, daß er sterben wollte. McKean ließ nun schnell auf die Seilschwärze — Brücke, ergriß ein Ende des Seils und sprang in den Fluß. Er erreichte Johnson, aber der Mann wehrte sich wie ein Verzweifelter gegen seine Rettung. Beide Männer wurden in bedrohlicher Weise dem Wasserfall zugezogen und im kritischsten Moment gelang es McKean, das Seil an Johnson's Arm zu befestigen. Johnson zog den Lebensmitten nun an's Ufer, während der Retter dem andern Ufer zuzuwandte und es auch sicher erreichte. Ob Johnson den Sprung gewagt hatte, schrieb er einen Abschiedsbrief, den er aber nicht abschickte. Ob Johnson den Sprung gemacht hatte, schrieb er einen Abschiedsbrief, den er aber nicht abschickte. Ob Johnson den Sprung gemacht hatte, schrieb er einen Abschiedsbrief, den er aber nicht abschickte.

Zur Aufklärung der unglücklichen deutschen Spitzbergen-Expedition. Der im katholischen Elisabeth-Hospital in Tromsø liegende Kapitän Rüdiger, der Schiffsführer der Schröder-Stranzsche Expedition, hat dem katholischen Bischof in Norwegen, Dr. Fallize, einen ausführlichen Bericht gegeben, der jedoch im „Morgenblatt“ veröffentlicht wird, und der nimmere in ungewöhnlicher Weise erkennen läßt, daß die Schröder-Stranzsche Expedition mangelhaft ausgerüstet war, und daß Eintracht ebenfalls nicht zu den hervorragenden Eigenschaften der Expedition gehörte.

Das Kapitän Rüdiger dem Bischof Fallize den Bericht über die Expedition, daß der damals auf einer Dispositionreise begriffene Bischof außer dem deutschen Konsul der einzige war, der den an schweren Frostschäden leidenden Kapitän Rüdiger besuchte hätte. Dr. Rüdiger und Walter Nave hatten schon während der Rückreise von Spitzbergen nach Tromsø nicht ein einziges Wort mit Rüdiger gewechselt. Bischof Fallize versprach dem Kapitän, dem deutschen Gesandten in Christiania Bericht über die Expedition und die Lage Rüdigers zu erstatten, denn letzterer befindet sich infolge der unglücklichen zehnjährigen finanziellen Verhältnisse der Expedition ganz mittellos, da Rüdiger nicht bloß nicht das ihm zustehende Gehalt bekommen hatte, sondern auch noch zwei Wärfen aus eigener Tasche bezahlen mußte. Darum schickte Rüdiger dem Bischof noch einen eingehenden schriftlichen Bericht, der ein Bild vom Verlauf der Expedition gibt.

Es heißt darin: Nachdem am 20. September 1912 alle Aussicht, das Schiff aus dem Eise (an der Spitzbergen Nordküste) zu bringen, geschwunden war, setzte ich es auf einen sicheren Liegeplatz am Strand südlich von der Treurenbergbai und veranfertete es. Alle beschloßen, gemeinsam das Schiff zu verlassen, da wir nicht genug Proviant bis Juli-August 1913, wo das Eis an der Nordküste zu verschwinden pflegt, an Bord hatten. Es fehlte also Proviant für etwa vier Monate. Den Marsch zur Adventbai hielt keiner von uns für sonderlich schwierig, und wir meinten, den etwa 210 Kilometer langen Weg in ungefähr 14 Tagen zurücklegen zu können. Sollte der Weg allzu riskant sein, dann sollte in einer der Jangmännerhütten, die an der Widdelbai liegen, überwinter werden. Dr. Detmers und Dr. Moeser waren besonders darauf bedacht, zur Adventbai zu kommen, da eine Ueberwinterung auf Spitzbergen im Widerspruch mit ihrer Absicht und den früheren Verabredungen mit dem Leiter der Expedition stand.

Rüdiger schildert dann, wie alle (mit Ausnahme der Schröder-Stranzschen Abteilung, die aus einer Schlitzenexpedition begriffen ist) am 21. September von der Treurenbergbai aufbrechen. Nach dem ersten Tagesmarsch wanderten die fünf norwegischen Teilnehmer zum Schiff zurück, weil Schneefall, Nebel und Kälte eingetreten war und sie die Wanderung für zwecklos hielten. Die sechs Deutschen marschierten westwärts zur Widdelbai am Nordende der Widdelbai, 16 Kilometer, wozu sie fünf Tage gebraucht hatten. Hier erklärten Dr. Detmers und Dr. Moeser, sie wollten den Weg allein fortsetzen, weil sie dann schneller nordwärts kämen. Als Grund der Trennung gibt Rüdiger jedoch an, es sei den beiden unmöglich gewesen, mit dem künftigen Reise zusammen zu bleiben. Sie erhielten somit Proviant, und die übrigen vier, Rüdiger, Nave, Eberhard und Rüdiger, kehrten zum Schiff zurück, um neuen Proviant zu holen. Am 29. September verließen sie abermals das Schiff. Diesmal schlossen sich zwei Norweger, Eizierie Steneren und Steuermann Motvold, an und am selben Abend waren sie wieder an der Widdelbai, wo ein von Detmers und Moeser hinterlassener Zettel mitteilte, daß sie am Vormittag aufgebrochen waren. Rüdiger erklärt, wenn er bloß Kapitän gewesen wäre, hätte er nicht das Schiff verlassen. Aber in seiner Eigenschaft als fungierender Expeditionsleiter, hätte er es als seine Pflicht erachtet, nachdem das Schiff in sicheres Winterquartier gelegt war, die Wissenschaftsmänner zu begleiten, statt mit der Mannschaft in Ruhe und Sicherheit an Bord zu bleiben. Am 2. Oktober kam die Rüdiger'sche Abteilung zum letzten Male mit Detmers und Moeser in Verbindung, und sie wanderten dann an der Westküste der langgestreckten, in nordöstlicher Richtung gehenden Widdelbai entlang, um vom südlichen Ende über das Gebirge zum Eishof und über diesen bis zur Adventbai an der Südküste des Widdelbays zu wandern. Aber Rüdiger mußte wegen Frostschadens in einer der Hängbänken an der Westküste der Widdelbai bleiben, und Nave gefolgte ihm. Als die vier anderen am Westufer, einem der südlichen Arme der Widdelbai, angelangt waren, konnte Rüdiger'scher Oberbefehl nicht weiter. Er trat daher in Begleitung der Norweger Steneren und Motvold den Rückmarsch an, wobei Eberhard bekanntlich beim Ueberqueren eines Gletschers hinfällig ver-

schwand, wegen welcher Angelegenheit in Tromsø ein Verhör der beiden Norweger stattgefunden hat. Rüdiger kam glücklich über das Gebirge und über den Eishof, obgleich er mehrere Male auf der frischen Eisdecke einbrach. Auf der letzten Strecke konnte er bloß auf Händen und Knien kriechen. Daher hatten die Leute an der Adventbai, als Rüdiger und sein Hund über die Eisdecke kamen, die beiden für Eisbären gehalten.

Mit Rücksicht auf den traurigen Verlauf der Wanderung sind gegen Rüdiger Vorwürfe gerichtet worden, weil er nicht alle Mitglieder an Bord gehalten hätte. Demgegenüber bemerkt Rüdiger sehr richtig, daß die Wanderung im Sinne der Aufgabe gewesen wäre, denn die Mitglieder hätten sich ja ihren und ihr Material zu beschaffen, und sie hätten die Wanderung zur Adventbai für nicht allzu schwierig gehalten.

Soweit Rüdiger. Wie bekannt, bildete die Schröder-Stranzsche Expedition lediglich eine Vorbereitung für die geplante große Expedition durch die Nordostpassage. Die Mitglieder sollten lernen, sich in ertäglichen Verhältnissen zurechtzufinden und die Ausrüstung prüfen. Welches Schiff die Abteilung erfahren hat, die unter Führung des Leutnants Schröder-Stranz steht, ist ja noch in Dunkel gehüllt. Indessen der Verlauf der Unternehmungen des übrigen Teiles der Expedition und namentlich das gespannte Verhältnis, das zwischen einigen Mitgliedern herrschte, und das bei Polarexpeditionen doppelt gefährlich ist, zeigt hinlänglich, daß die Anwesenheit dieses deutschen Forschungsunternehmens nicht glücklich war, ganz abgesehen davon, daß schon die überaus mangelhafte Finanzierung der Expedition den Keim zu einem Mißlingen in sich barg und einen Ausgang herbeiführte, der im Interesse des Ansehens des deutschen Forschungswesens aufs tiefste zu beklagen ist.

Die Diamantproduktion der Welt.

Die Produktion von Diamanten in der ganzen Welt beläuft sich nach Schätzungen eines amerikanischen Sachverständigen (Financial News 14. 8. 13) zurzeit jährlich auf 8,000,000 Karat im Werte von 50,000,000 Dollar.

Diamant erhaltener auf:	Rant	Wert
Britische Südafrika	5,887,625	41,000,000 Dollar
Deutsche Südafrika	1,000,000	6,000,000 Dollar
Brasilien	100,000	1,000,000 Dollar
Britische Guyana	3,000	30,000 Dollar
Britische Guayana	2,000	20,000 Dollar
Britische Guayana	1,000,875	1,988,000 Dollar
Sonstige	8,000,000	50,000,000 Dollar

Die Hälfte aller Diamanten wandert nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, das nach Sinuzrechnung aller Abgaben, Handelsprostitute usw. selbst nicht weniger als 50,000,000 Dollar jährlich für Diamanten bezahlt.

Bericht: St. Vincenzkrant.

Der „Königliche Zeitung“ schreibt jemand: Ich schrieb aus dem Ausland an das Einwohneramt einer deutschen Großstadt eine Postkarte mit Rückantwort. Darin hat ich um Angabe der Adresse eines Herrn — heißen wir ihn Paul Niemann. Mit mäßiger Eile kam die Antwort: „P. N. Die erbetene Auskunft kann nur nach vorheriger Einfindung von 60 Pfennigen erteilt werden. Briefmarken werden nicht in Zahlung genommen. Das Einwohneramt.“ Ich rechnete nach: 20 Pfennig für die Karte mit Rückantwort, 60 Pfennig für die Postanfertigungsgeld ergibt eine runde Karte für die Angabe einer Straße und Hausnummer, die mit demselben Rede-Aufwand auf der Antwortkarte hätte angegeben werden können. Rein, der Amtschreiber war mir doch zu teuer. Natürlich klang ich auf ihn und gab die Karte meinem Freunde, damit er mich im Fluchen unterhalte. Aber der ging auf einmal ummäßig an zu lachen und zeigte auf einen winzigen antiken Berner der linken Ecke der Karte: „Bericht: Paul Niemann, hier, Bahnhofstraße 98. III.“

Jüngst feierte man den hundertsten Geburtstag eines armen Pollopolen. Ross kann der Arme fünfzig Jahre warten, bis man sich seiner wieder erinnert.

Dieser Tage mußten auf dem Bahnhof Eichenberg etwa 80 russische Polen, die bei dem Unternehmern Bertram für den Umbau des Bahnhofs tätig waren, die Arbeit niederlegen und sich von der Arbeit auf dem Bahnhof entfernen. Dieses wurde von dem Wirtshausbesitzer Landrat veranlaßt, weil sich viele Gutbesitzer beschwert hatten, denen die Polen entlaufen waren und hier Arbeit genommen hätten, um mehr zu verdienen. Es wurde den Arbeitern erklärt, daß sie die Auswanderungsgenehmigung zur Beschäftigung bei der landwirtschaftlichen Arbeit erhalten hätten, und weil sie diese Auswanderung nicht befolgten, den Kreis Wirtshausen zu verlassen hätten. Dieser Anordnung fügten sich die Polen und reisten in der Richtung nach Halle und Dortmund ab, um dort wieder Arbeit aufzunehmen.

Ein Streich von großer Frechheit haben Pariser Apachen — zu gut deutsch: Stroche — in dem Krankenhaus St. Denis verübt. Sie beabsichtigten, einen ihrer Gefährten, der als Polizeigefangener in dem Krankenhaus lag, zu befreien, fuhrten gegen 2 Uhr in einem Automobil vor dem Krankenhaus vor, öffneten die Tore mit einem Nachschlüssel und drangen in das Haus ein. Sie wurden auch von einigen Kranken bemerkt. Als diese Miene machten, sie zu verraten, hielt man ihnen einen Revolver vor und brachte sie so zum Schweigen. Die Verbrecher hatten inzwischen ihren Gefangen ausfindig gemacht und wollten ihn in das Automobil tragen. Dabei besaßen ihn aber so heftige Schmerzen, daß er laut aufschrie. So wurden die Verbrecher gezwungen, unrichtiger Sache wieder abzuziehen. Eine Spur hat man bisher noch nicht gefunden.

Von einer etwas abenteuerlichen Polarfahrt ist kürzlich der norwegische Kapitän Johann Koren zurückgekehrt. Koren, der schon in früheren Jahren mehrere Reisen nach den Gegenden um die Behringstraße ausgeführt und besonders naturwissenschaftlich gesammelt und beobachtet hatte, ging im Sommer 1912 mit seinem kleinen Segler „Kittinat“ durch die Behringstraße bis zur Mündung der Kolyma, die er 800 Kilometer stromaufwärts befuhr. Er kehrte dann um und gedachte bei der Kollusinschiffen — nicht weit von der Stelle, wo Nordenskiöld mit der „Vega“ 1878-79 überwindet hatte — den Winter auf 1913 zuzubringen, und zwar in Gesellschaft eines amerikanischen Schoners. Die beiden Schiffe wurden aber schon in einiger Entfernung von Kollusinschiffen vom Eise eingeschlossen, und bevor die Bemannung sich an Land begeben konnte, sanken die Schiffe während eines Sturmes. Die Schiffbrüchigen fuhrten darauf mit Booten an der sibirischen Küste nach Osten und erreichten die im engsten Teil der Behringstraße liegende Diomedesinsel, wo sie sich Hütten erbauten und sich von dem Ertrag der Robbenjagd ernährten. Nach drei Monaten konnten sie die Weiterfahrt antreten und sich nach einer höchst gefährlichen Fahrt durch die Behringstraße Ende März dieses Jahres nach Kap Nome in Alaska retten.

Im Memorial-Hospital in Orange, N. J., ist dieser Tage Paul Garibaldi, das Jodel der dort ansässigen Italiener, im Alter von sechsundsechzig Jahren gestorben. Garibaldi, der in Italien geboren wurde, war ein echter Glücksritter. Wo es einen Kampf für Freiheit gab, da war er dabei, in Frankreich, in seinem Heimatland und, wie es heißt, sogar in Deutschland. Er sprach neben seiner Muttersprache noch deutsch, französisch und spanisch; die englische Sprache ist ihm ein unbekanntes Land geblieben, trotzdem er siebenundzwanzig Jahre in Amerika gelebt hat. Seine Landsleute verehrten den Patrioten und Freiheitskämpfer in ihm. Seines Glaubens war Garibaldi ein eingetragener Protestant, ein regelmäßiger Besucher der Baptisten-Mission in Hurlbut Street in Orange.

Aus eigenartiger Ursahe wurde die Rabarberfängerin Dora Peters auf Grund eines Steckbriefes in Berlin verhaftet. Dora Peters, die im vorigen Jahre im Lustspieltheater in Königsberg auftrat, nahm eines Nachts ein russisches Windspiel gastlich bei sich auf, und zwar, wie sie angibt, als Geschenk eines ihr dem Namen nach unbekanntem russischen Kavalliers. Als das Tier ihr lästig wurde, annahm sie es zum Verkauf. Hier meldete sich, so wird aus Berlin berichtet, zu ihrem Erstaunen plötzlich ein Herr, der sich als Eigentümer des Hundes vorstellte und trotz des Sträubens der Dame das Tier mit sich nahm, gleichzeitig aber gegen Dora Peters eine Anzeige wegen Fundunterschlagung erstattete. Da nun die Sängerin es verflämt hatte, sich bei ihrer Ueberführung vom Rabarberger Lustspieltheater in ein Berliner Kabarett ab- und anmelden zu lassen, wurde gegen sie ein Steckbrief erlassen und sie vor einigen Tagen in Berlin verhaftet. Auf Antrag ihres Rechtsanwalts wurde sie wieder aus der Haft entlassen, doch wird sie in den nächsten Tagen das Rabarberger Gericht mit ihrem und des Hundes Schicksal beschuldigen.

Das Fest des hundertjährigen Bestehens beging kürzlich die allen Freunden eines guten Wirtschafters bekannte Wirtschaft Pflug in der Böbersgasse in Bornheim. Man schrieb bei Ausstellung der Schankurkunde anno 1813, ein Jahr, das ereignisreich in der Weltgeschichte steht und dessen zur Zeit aus den verschiedensten Anlässen gedacht wird. Als besonderes Aussehen sei erwähnt, daß das Konzessionsdekret unter französischer Herrschaft ausgestellt wurde. Das alte heimische Anwesen und besonders der große schattige Garten mit seinen hundertjährigen Bäumen haben zu allen Zeiten auf das erfrischung- und erholungsbefördernde Publikum eine große Anziehung ausgeübt. Manches weitere sei erwähnt, das unter den dichten Baumkronen abgepielt haben, denn die Fröhlichkeit fand hier immer eine Stätte des längeren Verweilens, oft bis tief in die Nachtstunden hinein, sowohl im alten, wie im neuen Jahrhundert. Die vergilbten Akten im städtischen Archiv wissen uns herüber manches Ergötzliche zu berichten. Recht fröhlich ging es auch bei der Jubiläumssfeier zu. Die Stammtischgesellschaft hatte für allehand Unterhaltung gesorgt. Die Gesangsvereine Germania und Germania-Bornheim trugen Lieder vor. Eine Fackelpolonaise durch den Garten schloß das Fest.

Eine brave Rettungsaktion hat die Schülerin Else Schneider aus Oberkornweide bei Berlin vollbracht. In der Gemeindebadanstalt, nahe Taberitz, Waldschloßpark, an der Oberpre, war ein 20jähriges junges Mädchen über die Sperre hinausgeschwommen. In der Mitte der See verliesen es plötzlich die Kräfte, und es rief angestimmt Hilfe. Die 12jährige Else Schneider schwamm sofort hinzu, und es gelang ihr, das junge Mädchen gerade in dem Augenblick zu fassen, als es zu versinken drohte. In der Todesangst umschlang die Verunglückte den Hals ihrer Retterin und zog sie mit sich in die Tiefe. Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es dieser, wieder an die Oberfläche zu kommen. Nach einmal wurde sie durch die schwere Last in die Tiefe gezogen, konnte sich jedoch auch jetzt wieder herausarbeiten. Inzwischen war der Unfall auch von dem Bademeister gesehen worden, der unverzüglich ins Wasser sprang und den beiden Mädchen einen Rettungskreis zumarf. Nach vieler Mühe oermochte Else Schneider den Ring zu ergreifen. Der Bademeister brachte dann die beiden Mädchen ans Land. Die Verunglückte war bestmögliche und konnte erst nach längeren Bemühungen wieder ins Leben zurückgerufen werden. Auch die mutige Retterin brach infolge der Ueberanstrengung beinahe zusammen, erholte sich aber bald. Dem tapferen Mädchen wurden lebhafteste Beifallsbezeugungen dargebracht.

Ein Exemplar des gefährlichen Angelfisches, eines Raubfisches, der bis zu 200 Pfund schwer wird, wurde dieser Tage zur Zeit der Ebbe an der Nord- und Westküste von Staten Island tot oder sich im Schlamm wälzend gesehen. Der Angelfisch kommt alljährlich auf eine bis zwei Wochen zum Besuch in die Bay, die weiblichen zum Laichen und die männlichen, um sich ihre Wände mit Fischen oder wildem Geflügel zu füllen. Um mißbeil zu einer opulenten Mahlzeit zu kommen, zerreißt diese Raubfische häufig gefüllte Fische. Die Angewohnheit, sich am Saum der Küste auszurufen, soviel alljährlich vielen das Leben, wenn sie von der Ebbe überflutet werden.

Auf Aussagen seiner eigenen Mutter, der Frau Mary Steele hin, wurde deren Sohn, Clarence Williams, von einem Richter in Newark, N. J., auf drei Monate nach dem Arbeitshaus geschickt. In Abwesenheit der Klägerin, die sich bestmögliche bei Bekannten aufhielt, hatte der Sohn die schöne Möbelstückung der mütterlichen Wohnung verkauft. Als Frau Steele heimkehrte, fand sie nur noch vier kahle Wände, worauf sie die Polizei benachrichtigte. Zwei Polizisten verhafteten Williams und fanden auch die Möbel bei einem Händler wieder. Selbstig, der sich bereit erklärte, die Sachen der Eigentümerin zurückzuführen, erklärte, der Angeklagte sei zu ihm gekommen und habe weinend erzählt, seine Frau sei gestorben, weshalb er seinen Haushalt verkaufen müsse.

Auf dem Strande von Atlantic City wurden in den letzten Wochen so viele leere Flaschen und Glasstücke gefunden, daß zahlreiche Klagen von Verbänden eingezogen sind. Direktor Thompson vom Straßen- und Wege-Departement hat deshalb zwei Leute angestellt, um die Glasstücke und Flaschen zu sammeln, und an einem der letzten Montage wurden 212 halbe Pint-Flaschen am Strande aufgefunden. Die Auffindung der vielen Flaschen wird auf die Durchfuhr des Bischofsgefäßes zurückgeführt. Da die meisten Wirtshäuser geschlossen sind, verlangen sich die Besucher Samstag mit gefüllten Flaschen, und Sonntag werden die leeren Flaschen einfach am Strande fortgeworfen. Ein neuer Beweis, die Wacker können die Wirtschaftler schließen, aber ertragen wird doch, wenn auch heimlich.